This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

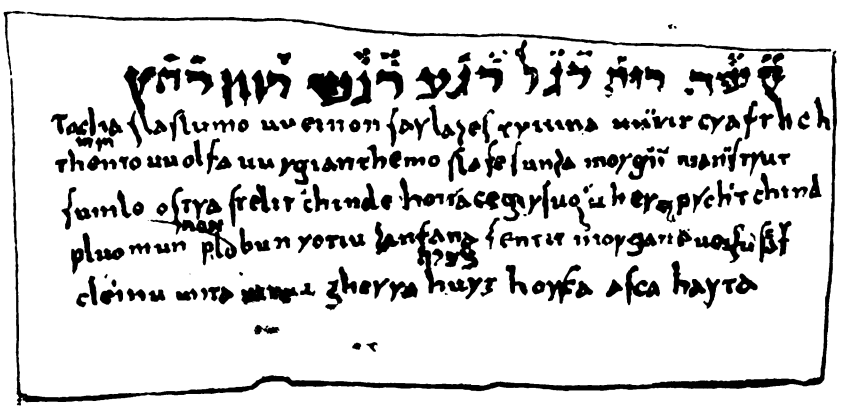
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
183
K55

UC-NRLF
$B 98 467

YE 00288

Otto Bremer.
10.9.91.



Jahresbericht

der

Realschule am Zwinger zu Breslau,

womit zu der

Ausstellung der Zeichnungen

Sonntag den 7. April 1867

sowie zu der

öffentlichen Prüfung

und

Entlassung der Abiturienten

Mittwoch den 10 und Donnerstag den 11. April

alle Beschützer, Gönner und Freunde der Anstalt

ehrerbietigst und ergebenst einladet

Dr. C. A. Kletke,
Realschuldirektor, Ritter ꝛc.

Inhalt: 1) „Ueber deutsche Dichtungen in heidnischer Zeit, insbesondere über ein im J. 1858 entdecktes althochdeutsches Schlummerlied." Von Dr. C. A. Kletke, Director.
2) Schulnachrichten, verfaßt von demselben.

Breslau, 1867.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich.)

PT183
K55

UNIV. OF
CALIFORNIA

BREMER

UNIV. OF CALIFORNIA

Ueber

deutsche Dichtungen in heidnischer Zeit,

insbesondere über ein im Jahre 1858 entdecktes althochdeutsches Schlummerlied.

Dass unsere heidnischen Vorfahren schon in den ersten Jahrhunderten, in denen wir sie in der Geschichte finden, Lieder verschiedener Art gehabt und gesungen haben, kann nicht bezweifelt werden, wenn wir auch keine Ueberreste altdeutscher Dichtung aus jenen frühesten Zeiten besitzen. Kein Volk, noch so roher Cultur, entbehrt des Gesanges gänzlich, möge es seine rohen und sanften Gefühle und Leidenschaften in noch so ungekünstelter Weise ausdrücken; wie sollte bei der Innigkeit des deutschen Gemüthes nicht schon in den frühesten Zeiten bei den Deutschen das Singen und Dichten volksthümlich gewesen sein! Bewundern wir ja doch heute noch an den „Nibelungen" vor Allem das Volksmässige; es haben zur Zeit der ritterlichen Poesie Kaiser und Könige, Ritter und Bürger gesungen, und nach ihrer Blütezeit war die Ausübung der Dichtkunst in die weitesten Kreise gedrungen. Bei keiner Nation ist die Dichtung so aus dem Volke hervorgegangen; noch heute sind die Deutschen das gesangreichste Volk in Europa. Wir dürfen daher auch ohne Zeugnisse annehmen, dass schon die alten Deutschen gern und fleissig gesungen haben. Es wird dies aber auch ausdrücklich durch Tacitus bezeugt. Ein wildfröhlicher Gesang war bei ihren Gelagen üblich. *(Tac. Annal. 1.* 65*)*. Die Nacht vor dem Kampfe ward mit Gesang oder Lärm hingebracht *(Tac. hist.* 5, 15: *„Nox apud barbaros cantu aut clamore acta")*. Unter dem Gesange der Männer und dem Heulen der Weiber erfolgte der Angriff *(Tac. hist.* 4, 18: *„Ut virorum cantu, foeminarum ululatu sonuit acies. Tac. hist.* 2, 22: *„Temere subeuntes cohortes Germanorum cantu truci et more patrio nudis corporibus")*. Es war dies jedoch nicht ein blos wildes Getön, sondern sie sangen Schlachtlieder,

M107378

TO MIU
AIMOILIAO

durch deren Vortrag, den sie *baritus* oder *barditus* nannten, sie den Muth entflammten; und aus dem Gesange selbst wahrsagte man den Erfolg des Kampfes. Tacitus in seiner Germania 2, 3 sagt: „*Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu (quem baritum*) vocant) accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur*". In solchen Schlachtliedern riefen sie wohl den Siegesgott an, den Tacitus mit dem Namen Hercules bezeichnet, der aber wahrscheinlich der Gott *Sachsnot* oder der Kriegsgott *Ziu* war (*„Fuisse apud eos Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt).* Dass unsere heidnischen Vorfahren schon in der fernsten Zeit die Stammväter ihres Geschlechtes, Götter und Helden in Liedern gefeiert und in dieser Weise allein das Andenken an Thaten bewahrt haben, erzählt uns auch Tacitus an derselben Stelle. „In alten Liedern (also schon damals alten) feiern sie den Tuisco, den erdgeborenen Gott, und dessen Sohn Mannus als die Begründer ihres Geschlechtes. („*Celebrant antiquis carminibus, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuisconem, deum terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque*".) Selbst dass Armin noch lange Jahre nach seinem Leben von den Deutschen in Liedern besungen worden, berichtet Tacitus (*Annal.* I. 65: *„Canitur adhuc barbaras apud gentes*" (*Ann.* 2, 88). Diese Lieder sind jedoch mit dem Volksstamme, dem sie angehörten, untergegangen. Dass auch andere deutsche Stämme ähnliche geschichtliche Gesänge besessen haben, lässt sich aus Jornandes und aus der Geschichtssage fast jedes deutschen Volksstammes beweisen. Auch die Heldenlieder von den Königen der Gothen, Berig und Filumer, welche unter diesem Volke als alte Lieder bis in's sechste Jahrhundert gesungen wurden, sind untergegangen. Jornandes *de reb. Geticis* c. 4 berichtet von den Liedern von Filumer's Zug; in c. 41, wie Theodorich's Leiche mit ehrendem Lied aus der Schlacht getragen worden; in c. 49, wie über dem todten Attila (a. 453) Gesänge erschallten; ferner c. 34, dass vor dem Herrschergeschlechte der Ostgothen schon die Thaten der Helden Ethespamara, Hanala, Fridigern und Vidicula besungen worden seien. Vor Allem aber muss vor Dietrich von Bern Hermanrich der Mittelpunkt deutscher Sage gewesen sein; Trümmer deutscher und nordischer Dichtersage und mehr noch das angelsächsische Wandererslied (*Scopes vidsidh, ed. Ettmüller* 1839) weisen auf ihn hin. Eben so müssen eine Menge gefälliger Stellen in den longobardischen Geschichten des Paul Warnefried's Sohn († 799) (*Paul. Diac. de gestis Longob.),* einem im Mittelalter viel beliebten Buche, auf alten Liedern der Longobarden beruhen, z. B. die Geschichte von Alboins Jugendthaten und Ritterschlag u. A.; denn die Zahl dieser Erzählungen ist zu gross, ihr Stoff zu poëtisch und abgerundet, als dass sie für Geschichte gelten könnten; auch er-

*) Das Wort *baritum* leitet man aus dem altfränkischen *barja*, schreien, ab; die Lesart *barditum* wird von dem altnordischen *bardhi*, Schild, abgeleitet; und es soll durch das Vorhalten des Schildes an den Mund der Gesang gebrochen worden sein, hierdurch sich seine Stärke bestimmt haben.

innern sie überall an nordische Sagen, wiewohl ihre Darstellung, ihr milderer Charakter sehr verschieden ist von den nordischen Liedern in dem lateinischen Werke des Saxo Grammaticus.

Jene Armins-Lieder und diese Liederquellen des Jornandes und Paul, so wie die heidnischen Eddalieder des Nordens, denen unzweifelhaft deutsche Mythen und Sagen zu Grunde liegen, und die Lieder anderer ausgewanderter und zersprengter Stämme scheinen in den Jahrhunderten, welche der Völkerwanderung nahe waren, noch ein Allgemeingut aller dieser Stämme gewesen zu sein; die Thaten des Alboin wurden noch zu Paul's Zeiten *(de gestis Longob.* I, 27) in Baiern und Sachsen besungen, bis nach England hin war nach dem Wandererliede sein Ruhm gedrungen; die grossen Gestalten des Hermanrich und Attila waren den Skandinaven und den Angelsachsen ebenso bekannt wie den Gothen.

Dass also schon in frühester Zeit geschichtliche Thaten und Helden in Gesängen gefeiert worden sind, dafür sind unmittelbare Zeugnisse vorhanden. Aber auch die in den späteren Epen christlicher Zeit bearbeiteten Sagen, zunächst der Mythus von Sigfried dem Drachentödter, „dem leuchtenden Helden, der noch ein Knabe sein Schwert Balmung sich selbst schmiedete in der einsamen Schmiede des tiefen Urwaldes, welcher den goldhütenden Drachen Fafnir erschlug, die Walküre Brunhild, die Kampfesjungfrau, aus der Flammenburg erlöste und durch Verrath mitten in der strahlendsten Herrlichkeit seines Heldenlebens unterging, weist uns in eine Zeit zurück, in welcher nicht allein das Heidenthum der alten Germanen noch in ungeschwächter Naturkraft und Naturlebendigkeit bestand, sondern auch die alten Völkerverhältnisse in der alten Ruhe verharrten und noch nicht den Anstoss erhalten hatten, der sich nachher in der sogenannten Völkerwanderung offenbarte. Unter den Einflüssen der letzteren vielmehr ist erst die Sage aus Deutschland nach dem stammverwandten Norden, nach Norwegen und Island gebracht worden, wo sie in ihrer älteren mythischen Gestalt Bewahrung und Aufnahme gefunden hat, während sie sich in ihrer Heimath selbst unter der Einwirkung des Christenthums mehrfach modificirte und namentlich ihres ältern heidnisch-mythischen Charakters grösstentheils entkleidete.“*) Eben so reicht die Thiersage von Reinhart dem Fuchs und Isengrim dem Wolfe auf jene früheste Zeit zurück, und jene Heldensagen, welche wir in dem Nibelungenliede zu einem grossartigen Ganzen verbunden finden, waren bereits im 6., 7. und 8. Jahrhundert in klangreichen Liedern in den Sälen der Könige und in den Hallen, wo die Helden sassen, gesungen worden. Der Geschichtsschreiber Karls des Grossen, Einhard, erzählt, dass noch Karl der Grosse solche Heldenlieder habe sammeln lassen *(Barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit. Vita Karoli c.* 29) und im Jahre 821 besass das Kloster Reichenau am Bodensee allein zwölf solcher

*) Vilmar's Geschichte d. deutsch. National-Literatur. 10. Aufl. 1864. S. 13.

Gedichte*); wie viele mögen ausserdem in Klöstern aufgeschrieben gewesen oder im Munde des Volkes bewahrt worden sein!

Aber, fragen wir, sind denn alle diese Lieder so gänzlich verschwunden? Man hat schon Jahrhunderte nach den Sammlungen jener Klöster gesucht aber immer vergeblich. Die in altnordische Sprache gekleideten, wenn auch in deutschen Sagen wurzelnden Eddalieder können wir nicht mehr als deutsche Lieder bezeichnen. Das an die Kosmogenie der älteren Edda erinnernde, also heidnische Nachklänge enthaltende Wessobrunner Gebet aus dem 8. Jahrhundert; das noch mit Einmischung heidnischer Vorstellungen das jüngste Gericht behandelnde Bruchstück einer alliterirenden Dichtung, Muspilli (Weltbrand) benannt, vermuthlich von Ludwig dem Deutschen als Knaben aus dem Gedächtniss niedergeschrieben, gehören nicht mehr der heidnischen Zeit an sondern schon der geistlichen Poesie, welche mit dem 9. Jahrhundert an die Stelle jener altnationalen heidnischen Heldenlieder getreten war, wenn sie auch, wie wir aus den beiden vorgenannten Gedichten ersehen, im Anfange nicht allein die Alliteration sondern auch die alten epischen Wendungen und die kräftige und oft erhabene Art der Schilderung der bisherigen volksmässigen Dichtung beibehielt. Es war eben das Christenthum, welches mit der Bekämpfung des Heidenthums auch die heidnische Poesie der deutschen Volksstämme wenn nicht vernichtete doch so umschmolz und zurückdrängte, dass alte Heidenlieder und Sprüche nur insgeheim, wie es scheint, von dem die Erinnerung an das alte vaterländische Götter- und Heldenthum mit Liebe pflegenden niederen Volke fortgesungen wurden. Der Biograph Ludwig des Frommen berichtet, dass dieser Fürst die Volkslieder, die er in seiner Jugend gelernt hatte, nicht mehr lesen noch hören noch lehren wollte. (*„Poëtica carmina gentilia, quae in juventute didicerat, respuit, nec legere nec audire nec docere voluit“. Thegan. vita Hludovici c.* 19.) Allerdings mussten Gesänge von dem erdgeborenen Stammvater Tuisco, wenn deren damals noch vorhanden waren, und andere dem christlichen Sinne anstössige Lieder als ein Hinderniss der Verbreitung des Christenthumes betrachtet werden. Mit welcher Schärfe verfahren wurde, lesen wir in dem *Capitulare de partt. Sax. Pertz legg.* 1, 48—50: „Wer sich in Sachsen nicht taufen lassen will, wird getödtet; wer die Todten verbrennt anstatt begräbt, wird geköpft; wer dem Teufel opfert, wird getödtet; wer Quellen, Bäume, Haine anbetet, zahlt hohe Busse u. s. f.“ Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass, da wiederholt von den geistlichen Behörden, wiederholt von Synoden alle weltlichen Lieder verboten wurden, alle diejenigen Lieder, welche einen speciell mythologischen Inhalt hatten, insbesondere die zahlreichen Zaubersprüche, in denen die heidnischen Götter: Wuotan, Balder, Donar, Ziu, Sachsnot und andere erwähnt wurden, der Vernichtung und Vergessenheit preisgegeben wurden.

---

*) Von Reginbert ward im J. 821 ein Verzeichniss der Bücher in Reichenau aufgestellt, worunter *in vigesimo primo libello continentur XII carmina theodiscae linguae formata — in vig. secundo: carmina diversa ad docendam theodiscam linguam.*

Was besitzen wir noch von altdeutscher Dichtung heidnischer Vorzeit? — nur ein Heldenlied (Bruchstück), einige Beschwörungsformeln, einige Spottverse und ein Schlummerlied — wenige, aber sehr schätzbare Ueberreste. Wir wollen das erste, das genug bekannt, kürzer erwähnen, um uns mit dem letzten, dem Schlummerliede, das fast noch unbekannt, genauer zu beschäftigen.

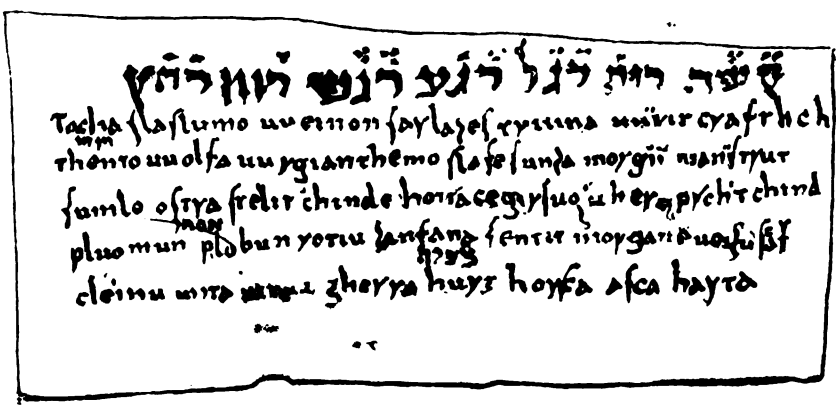
I. Das Hildebrandlied.

Auf der Landesbibliothek des Museums zu Cassel befindet sich seit dem dreissigjährigen Kriege in einem Pergamentbande ein geistliches Buch. Auf der ersten und letzten Seite desselben haben im Anfange des 9. Jahrhunderts zwei Mönche des Klosters Fulda das unter dem Namen „Hildebrandlied" bekannte Heldenlied wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. Es ist dieses Lied der merkwürdigste, fast einzige Rest unserer ältesten Literatur, der uns auf die reiche Volksdichtung blicken lässt, die im 8. bis 10. Jahrhundert geherrscht haben muss. Es wurde zuerst im J. 1720 von J. G. v. Eckhardt in seinen *Commentarii de rebus Franciae orientalis* 1, 864—902 abgedruckt, galt aber damals und noch lange nachher für einen „Roman in Prosa", bis 1812 von den Brüdern Grimm die poetische Form der Alliteration nachgewiesen wurde[1]). Ein genaues Facsimile der Handschrift gab W. Grimm 1830 in zwei Folioblättern[2]), eine scharfsinnige und umfassende Erklärung des kritisch hergestellten Textes Lachmann 1833 heraus[3]). Später hat Wilhelm Müller dem Liede auch die Strophenform zuzuweisen unternommen[4]). Fernere Ausgaben sind [5—7]). Die neuste Ausgabe „das Hildebrandslied", nach der Handschrift mit lithogr. Tafel, ist von Dr. C. W. Grein, Göttingen 1858, veranstaltet.

Uebersicht des Liedes: Dietrich von Bern ist mit Hildebrand dreissig Jahre ausser seiner Heimath gewesen, bei dem Könige der Hunnen; jetzt ist er, nach dem grossen im Nibelungenliede erzählten Kampfe, in welchem sämmtliche Burgunden und zuletzt auch Kriemhild, die Witwe Sigfried's, Attila's Gattin, gefallen sind, und nachdem auch Otacher (Odoaker) besiegt, in sein Reich zurückgekehrt. Mit ihm kehrt auch der alte Hildebrand zurück in die Heimath, wo er einst sein junges Weib im Hause (prût in bûre) und einen unerwachsenen Sohn (barn unwahsan) zurückgelassen hatte. Dies ist Hadubrant, der, nunmehr selbst ein kampf-

[1]) Die beiden ältesten Gedichte aus dem VIII. Jahrhundert (das Hildebrandslied und das Wessobrunner Gebet) in ihrem Metrum dargestellt durch die Brüder Grimm. Cassel 1812. 4. — [2]) W. Grimm, *de Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmento. Gottingae 1830.* Fol. — [3]) K. Lachmann, s. Histor. philol. Abhandl. der Berl. Akad. 1833, S. 123—162. — [4]) s. Haupt's Zeitschrift 3, 447—452. — [5]) Feussner, die ältesten alliterirenden Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache. Hanau, 1845. 4. — [6]) Chr. Wilbrandt, Hildibraht und Hadubraht. Rostock 1846. 8. — [7]) Das Hildebrandslied, her. v. Al. Vollmer u. K. Hoffmann. Leipz. 1850. 4.

Otto Bremer.
10.9.91.



Lith. u. Druck v. Grass, Barth & Co. Breslau.

A. Pusch lith.

Jahresbericht

der

Realschule am Zwinger zu Breslau,

womit zu der

Ausstellung der Zeichnungen

Sonntag den 7. April 1867

sowie zu der

öffentlichen Prüfung

und

Entlassung der Abiturienten

UNIV. OF CALIFORNIA

Mittwoch den 10 und Donnerstag den 11. April

alle Beschützer, Gönner und Freunde der Anstalt

ehrerbietigst und ergebenst einladet

Dr. C. A. Kletke,
Realschuldirektor, Ritter ꝛc.

Inhalt: 1) „Ueber deutsche Dichtungen in heidnischer Zeit, insbesondere über ein im J. 1858 entdecktes althochdeutsches Schlummerlied." Von Dr. C. A. Kletke, Director.
2) Schulnachrichten, verfaßt von demselben.

Breslau, 1867.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich.)

Oftra ist ohne Zweifel der deutsche Name der Göttin, welche im Angelsächsischen Eástre heisst, und nach welcher das Osterfest ôstarâ genannt worden ist. Diese Bezeichnung des Osterfestes findet sich schon in den frühsten Sprachdenkmälern (bei Tatian 157, 1. 3. 5; in der Uebers. der Hymnen 21, 4), meistentheils als Pluralform, weil zwei Ostertage (ôstartagâ, aostortagâ, Diut. I 266) gefeiert werden. Das althochdeutsche Adverb ôftar bedeutet die Richtung gegen Morgen, wie das altnord. austr, angels. eástor, gothische áustr. Wie nun in der Edda (Völuspá) die Zwerge Nordri und Sudri Austri und Westri genannt werden und nach Beda's Mittheilung[1]) die Angelsachsen nach einer Göttin Eostra den Monat April den Esturmonath nannten und nach einer andern handschriftlichen Mittheilung[2]) auch die deutschen Völker dieser Göttin zur Zeit des Monats April Opfer gebracht haben: so nennt uns unser Schlummerlied den deutschen Namen eben dieser Göttin, Oftra. Derselbe braucht nicht in Oftârâ, wie Zappert den Text des Liedes umändern zu müssen glaubt, verwandelt zu werden; ôftarâ (die christlichen Ostern) ist die spätere (Plural) Form; die heidnische deutsche Ôstra stimmt zur angelsächs. Eostra.

Diese Göttin Oftra stellt offenbar den Frühlingsanfang dar, das aufsteigende Jahresgestirn, die Auferstehung, das Wiedererwachen der Natur. Zum Empfange des Frühlings zündete man Freudenfeuer an. Den Namen der alten Göttin und ihre Feuer, die vielleicht in den Anfang des Mai fielen, verlegte man nach Bekehrung der Sachsen auf das christliche Fest. Nachdem, sagt Letzner[3]), Bonifacius zwischen Brunstein und Wibbrechtshausen den heidnischen Götzen Reto (ist dies vielleicht Beda's Rheda?) gestürzt, habe das Volk auf diesem Retberg am Ostertage, mit der Sonnen Untergang, noch bei Menschen Gedenken, das Osterfeuer gehalten. Der alte Unterschied zwischen sächsischem und fränkischem Volke tritt auch darin hervor, dass die Osterfeuer vorzugsweise im nördlichen Deutschland (in ganz Niedersachsen, Westphalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland); die Johannisfeuer dagegen am Rhein, in Franken, Thüringen, Schwaben, Baiern, Oestreich, Schlesien Geltung gehabt haben.[4]) „In allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes wird gegen Abend des ersten (zuweilen dritten) Ostertags auf Bergen und Hügeln ein grosses Feuer aus Stroh,

---

[1]) Beda (*de temporum ratione cap. 13*) führt nur ganz kurz an, es hätten die Monate März und April von den beiden Göttinnen Eástre und Hrede ihren sächsischen Namen erhalten: „*Rhedmonath a dea illorum Rheda, cui in illo sacrificabant, nominatur. Antiqui Anglorum populi — gens mea — apud eos Aprilis Esturmonath, qui nunc paschalis mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eostra vocabatur, et cui in illo festa celebrantur, nomen habuit; a cujus nomine nunc paschale tempus cognominant, consueto antiquae observationis vocabulo gaudia novae solennitatis vocantes.*“ — [2]) Nach einer Handschr. (Kolmesen opusc. p. 287; Rathlefs Hoya und Diepholz 3, 16): „*veteres anglicani populi vocant Estormonath paschalem mensem, idque a dea quadam, cui teutonici populi in paganismo sacrificia fecerunt tempore mensis aprilis, quae Eostra est appellata.*“ Grimm, Mythol. 3. A. I S. 266. — [3]) Letzner's *Historia S. Bonifacii.* Hildesh. 1602. 4. Cap. 12. — [4]) Joh. Timeus, Vom Osterfeuer. Hamb. 1590.

Wasen und Holz unter Zulauf und Frohlocken des Volks, nicht allein der Jugend, sondern auch vieler Erwachsenen angezündet. An der Weser, zumal im Schaumburgischen, pflegt man ein Theerfass auf einer strohumwundenen Tanne zu befestigen und es in der Nacht zu entzünden. Knechte, Mägde und wer dazu kommt, tanzen jubelnd und singend um die Flamme, Hüte werden geschwenkt, und es ist ein erhebender, kaum mit etwas Anderm zu vergleichender Anblick, von einem der höheren Punkte viele Meilen rings das Land zu überschauen und nach allen Seiten hin auf einmal eine grosse Menge solcher Feuerbrände stärker oder schwächer gen Himmel lodern zu sehen. An einigen Orten zog man mit weissen Stäben feierlich auf den Berg, stimmte wechselsweise sich an den Händen fassend christliche Osterlieder an und schlug bei'm Halleluja die Stäbe zusammen; von den Bränden trug man gern mit nach Haus". (Grimm, Myth. I 581). In dem letzten Jahrhundert sind durch Verbote fast überall dem Volke die Osterfeuer genommen; die älteren Verbote wandten das Unchristliche, die jüngeren den Holzverderb vor[1]).

Wie diese Osterfeuer sind andere heidnische Vorstellungen und Gebräuche auf das christliche Osterfest übergegangen. So mahnen weissgekleidete Jungfrauen, die sich auf Ostern zur Zeit des einkehrenden Frühlings in Felsklüften oder auf Bergen sehen lassen, an die alte Göttin. Lange Zeiten hindurch scheinen unter'm Volke sogenannte Osterspiele gehaftet zu haben, die selbst die Kirche dulden musste, besonders die Sitte der Ostereier und des Ostermärchens[2]), das die Prediger von der Kanzel, an christliche Erinnerungen geknüpft, zu erzählen pflegten, um das Volk zu erheitern. „Mînes herzen ôsterspiel" oder „ôstertac" ist den mittelhd. Dichtern Schmeichelwort für die Geliebte, um die höchste Wonne und Freude auszudrücken (Iw. 8120. Frib. Tristan 804). Noch später gab es dramatische Vorstellungen unter dem Namen osterspil. Eine Hauptstelle gewährt das Sommer- und Tanzlied des Hern Goeli Ms 2, 57ᵃ: zur Zeit als Auen und Werder grünen, treten Friedebolt und seine Gesellen mit langen Schwertern auf und erbieten sich zum ôsterspil, das ein von Zwölfen aufgeführter Schwerttanz gewesen zu sein scheint, wobei ein Tänzer vortreten und den Sommer vorstellen mochte, der den Winter aus dem Lande schlug:

Friedebolt setze uf den huot
wohlgefriunt, und gang es vor,
bint das ôstersahs zer linken sîten
bis dur künzen hôchgemuot
leite uns vür das Tinkûftor,
lâ den tanz al ûf den wasen rîten!

[1]) Z. B. Untersuchungsache wegen des am 9. April 1833 auf dem Kogelnberge bei Volkmarsen verbotwidrig gebrannten Osterfeuers. Niederhess. Wochenbl. 1834 S. 2229ᵃ. — [2]) Grimm, Myth. 740.

Das Anbinden des ôsterfahs, des Ostermessers, lässt auf Beibehalten eines besonderen, alterthümlich geformten Schwertes schliessen; das Schwert kann zu Ehren der Oftra, wie sonst der Fricka, geschwungen worden sein.

Es werden ferner erwähnt: ofterfladen und ofterftuopha, eine Art Backwerk, sicherlich aus heidnischer Zeit, wahrscheinlich aus Honig und Eiern. In unserem Schlummerliede stellt die Oftra dem Kinde „Honig und Eier süsse" hin. Also die noch heutige Sitte des Honiggenusses am Gründonnerstage und der Ostereier ist uralten heidnischen Ursprungs; warum gerade zu Ostern? — weil zu der Zeit, im April, der Honig erst den Bienenstöcken entnommen wird und mit der wachsenden Wärme das Eierlegen zunimmt. Kann nicht das Ei auch als Sinnbild der zeugenden Kraft der Natur dienen? Die Göttin Oftra ist die Personification der Zeugungskraft der Natur, die in der erwachenden Thier- und Pflanzenwelt bei Frühlingsanfang sich kund giebt. Das Volk opferte ihr Maiblumen. Nicht weit vom hessischen Berge Meisner steht eine hohe Felsenwand, unter der sich eine Höhle öffnet, die den Namen des hohlen Steines führt. In diese Höhle tragen am zweiten Ostertage Jünglinge und Mädchen der benachbarten Dörfer Blumensträusse und schöpfen sich dann kühlendes Wasser; ohne Blumen mitzubringen wagt es Niemand hinabzusteigen.[1]) Grundstücke einzelner hessischen Dorfschaften haben jährlich einen Strauss Maiblumen zu zinsen[2]); es sind dies Uebertragungen heidnischer Gewohnheiten auf christliche Feste.

ftelit chinde. Das Stellen (ftellan, ftallan, ftaljan) ist zu nehmen im Sinne des unbemerkten Hinlegens, um Jemandem eine freudige Ueberraschung zu bereiten[3]). Wenn das Kind am Morgen erwacht, soll es die inzwischen von der Oftra hingelegten süssen Eier finden.

honacegirfuoziu ist wohl zu trennen in honac egir fuoziu (Honig Eier süsse). Von ei (*ovum*), sächl. Geschl., weist Graff's althd. Sprachschatz I 60 nur folgende Formen nach: Sing. nom. ei, gen. eies, dat. eie; Plur. gen. eiere, acc. eigir, egir und eier. Man schrieb noch im 10. Jahrh. egir, im 12ten schon eier.

In fuoziu braucht nicht, wie Zappert den Text berichtiget, das z verdoppelt zu werden, denn es findet sich von fuozi (süss, bei Tatian 67, 9), als nom. u. acc. pl. neutr., die Form foziu im 8. Jahrh.[4]) und fuozziu im 8—9. Jahrh.[5])

Hera hält Zappert für die Göttin des Ueberflusses, insbesondere des pflanzlichen Segens der Erde, welche somit die auf Fruchtäckern wuchernden Korn- und Mohnblumen (*Centaurea cyanus* und *Papaver Rhoeas*) den Kindern bringt. Unser Lied spricht entschieden für diese Auffassung der Hera als pflanzenerzeugende Kraft der Erde, sie kann daher auch als Beschützerin des Ackerbaues

---

[1]) Wigand's Archiv 6, 317, 318. — [2]) Cassel'sches Wochenbl. 1815, S. 928[b]. — [3]) Schmeller, Baierisch. Wörterbuch 2, 450. — [4]) Hrabani Mauri glossar. in cod. hist. prof. 629 zu Wien (Diutisca III 192—195). — [5]) In den von Docen in Aretin's Beiträgen VII S. 244–253. 285. 288 mitgetheilten Glossen.

gefasst werden. Das Wort Hera oder ohne Aspiration Era (ἔρα) scheint ursprünglich für Erde gegolten zu haben. Im Wessobrunner Gebet steht „Dat ero ni was noh ûfhimil“ (dass Erde nicht war noch Himmelsgewölbe); man sprach also noch im 8. Jahrh. in Baiern ero für Erde; auch findet sich hero in einer Glosse in der Bedeutung von *solum*, Erdboden, (Graff IV 999). Somit kann hero in jener Zeit bezeichnet haben: der pflanzenerzeugende Erd- oder Ackerboden und als weibliches Wesen, Göttin, Hera genannt. Schon abgeleitet ist das althd. erada, erda (Erde).

Dass eine Hera bei den alten Sachsen verehrt wurde, finden wir bei Gobelinus Persona (Meibom I, 235) eine Meldung, die also über 1418 hinaufreicht, doch können wir sie nicht mit der griechischen Ἥρα oder Juno identificiren. Die besagte Stelle lautet: *quod autem Hera colebatur a Saxonibus videtur ex eo, quod quidam vulgares recitant se audivisse ab antiquis, prout et ego audivi, quod inter festum nativitatis Christi ad festum epiphaniae domini domina Hera volat per aëra, quoniam apud gentiles Junoni aer deputabatur et quod Juno quandoque Hera appellabatur et depingebatur cum tintinnabulis et alis, dicebant vulgares praedicto tempore: vrowe Hera seu corrupto nomine vro Here de vlughet, et credebant illam sibi conferre rerum temporalium abundantiam.*

prichit chinde ... bricht ab, pflückt dem Kinde, *carpit.*

pluomun plobun rotiu. Zappert bemerkt hierzu: „rotiu“ glaubte ich in „rotun“ ändern zu sollen, „pluomun“ (sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechtes), hier weiblich, hat das eine ihm nächst folgende Adjectiv „plobun“ geschlechtaccordirend zur Seite stehn, während das diesem folgende „rotiu“ sächlich erscheint. Wollen wir aber den Endreim „rotiu“ schützen, so können wir annehmen, dass im älteren Texte des Liedes „pluomili“ stand, und dass, selbst nach Aenderung dessen in „pluomun,“ rotiu, gebannt durch die Anziehungskraft der Endreime „fuozziu“ „cleiniu“, sächlich verharrte.“ — Wenn nicht deutlich rotiu eben so wie plobun zu lesen wäre, könnte man, um der Uebereinstimmung willen, eben so geneigt sein plobun in plobiu zu verwandeln; wir lassen daher ohne Anstand den Text unverändert stehen und bemerken nur, dass die Form plobun von blâo (blau) sich nirgends weiter so geschrieben findet wie in unserm Liede; ähnlich aber findet sich plauuiu als acc. pl. n. in den Glossen des Junius zu *Nierup symbol. lit. teuton.* (8.—9. Jahrhundert). — Die Form rotiu von rôt findet sich auch als a. pl. n. (in starker Deklin.) nur in den Glossen zur Bibel aus dem Reichenauer Codex (s. Diutisca I, 491—533), welche dem 8ten Jahrh. angehören.

zanfana ist Name einer Göttin. Wir wollen erst mittheilen, was Grimm und Simrock von derselben wissen. Grimm, Myth. p. 236 (3. Ausg. 1854). „In dichterisches Dunkel gehüllt steht eine andere Göttin, die von Tacitus und in einer Steinschrift genannte Tanfana, Tamfana. Ihr Name ist gesichert, und der Ausgang — ana wie bei Hludana und andern weiblichen Eigennamen, z. B. Bertana, Rapana, Madana. Der Sinn des Worts und damit nähere Einsicht in die Bedeutung

des Wesens der Göttin ist uns verschlossen.“ Es war nämlich der römische Feldherr Germanicus mit einem Heere von 100,000 Mann durch den Caesischen Wald, (wovon Coesfeld seinen Namen haben soll) gegangen, hatte ganz Westphalen verheert, kein Alter, kein Geschlecht verschont[1]), Profanes und Heiliges und auch den berühmtesten Tempel jener Völkerschaften, den der Tanfana, dem Boden gleich gemacht.[2]) Dieser Tempel lag aller Wahrscheinlichkeit nach im Stifte Münster, wo die Marsen wohnten (Möser's Osnabrück. Gesch. Werke, V. S. 139); diese mochten ihn gemeinschaftlich mit den Cherusken, Chatten, Brukteren haben, welche Völkerschaften später unter den Namen der Ost- und Westphalen und Engern erscheinen. — Eine zweite Spur dieser, wie man wohl annehmen darf (*celeberrimum templum*), weithin verehrten Göttin hat sich im Neapolitanischen gefunden. Eine daselbst gefundene Inschrift (*Gudii inscript. antiq.* p. LV, 11) hat *Tamfanae sacrum*. Grimm sagt,[3]) nach Orelli 2053 sei sie von Ligorius gemacht; aber deutsch müsse sein das Wort und gebildet wie Hludana, Sigana (*Sequana*), Lintana (*Lugdunum*), Râbana (*Ravenna*) u. s. w. Wir halten diese Inschrift keineswegs für unecht; denn noch jetzt giebt es in der Neapolitanischen Provinz Basilicata einen Flecken, mit Namen Marsico-vetere, und in der Provinz Principato citer. eine Stadt mit 6000 Einw. und Bischofssitz, Marsico-nuovo[4]). Es können daher sehr wohl die Gründer dieses Fleckens, Marsen, daselbst auch einen Tempel (*sacrum*) ihrer heidnischen Gottheit geweiht haben. — Unser Schlummerlied enthält nun die dritte Spur dieser, hier aber Zanfana genannten Göttin. Zappert meint zwar, wir rückten durch dasselbe der Kenntniss des Einwirkungskreises dieser wenig bekannten Göttin nur um ein Geringes näher; wir jedoch meinen, um ein Bedeutendes. Sie sendet nämlich dem Kinde ueiziu fcaf cleiniu (weisse, kleine Schafe). Wie nun Hera, die Blumenspenderin, die Pflanzenerzeugnisse schützt und spendet, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir in Zanfana die Beschützerin der Heerden erkennen. Ackerbau und Viehzucht haben unsere heidnischen Vorfahren, insbesondere die sächsischen Volksstämme (s. oben bei Hera), unter den Schutz dieser Gottheiten gestellt. Auch in dem Namen finden wir dies ausgedrückt.

Dass die Anfangsbuchstaben T und S keine Verschiedenheit begründen, liegt auf der Hand. Grimm (Myth. S. 256) hält, „da S dem T zuweilen vorgeschlagen werde, bei „Stempe“ (Beiname der Frau Berchte, die Stampfende) den Gedanken an die ältere Tamfana nicht überkühn.“ — In Graff's Diutisca II (Auszug aus einem

---

[1]) *Germanicus dixit, non opus esse captivis, solam internecionem gentis finem bello fore. Tac. Ann. II, 21.* — [2]) *Caesar aridas legiones, qua latior populatio foret, quatuor in cuneos dispertit, quinquaginta millium spatium ferro flammisque pervastat; non sexus, non aetas miserationem attulit; profana simul et sacra, et celeberrimum illis gentibus templum, quod Tanfanae vocabant, solo aequantur; sine vulnere milites, qui semisomnos, inermes aut palantes ceciderant. Tac. Ann. I, 51.* — [3]) Myth. S. 70. — [4]) s. Geogr. statist. Wörterb. über alle Theile der Erde. Hildburgh. Leipz.

latein. niederdeutschen Wörterbuche des 13. Jahrh.) S. 209 findet sich cribrum, sef. t. tempf (Sieb). Wenn nicht, sagt Grimm M. 1062, Graff sich hier verlesen hat, so lasse sich aus Tamfana eine vom sieb, das sie in der Hand trüge, genannte Göttin machen; das sähe heidnisch aus. Und Simrock (Mythol. 2. Aufl. 1864. S. 416) fügt hinzu: „Das Siebdrehen diente zur Weissagung, und so könnte die Göttin ihren Priestern Orakelsprüche in den Mund gelegt haben". — Eine neuere Deutung Grimm's bringt sie mit vapor (Dampf) zusammen und macht sie gleich der scythischen Tabiti zu einer Göttin des Herdes. Doch zeigen die ältesten Quellen (s. Graff, Sprachsch. V, 141) im Anlaut nur Th oder D, demfjan (dampfen), thamfta (dampfte) bei Tatian, nicht den Anlaut T; doch meint Grimm, dass Tacitus das deutsche Th mit T zu bezeichnen pflegt. Es müsste also hiernach der Name Thamfana zu schreiben gewesen sein. Dies hat schon auf den Anlaut z hingeleitet und man hat in zampern, wie das Gabeneinsammeln auf Fastnacht nach Kuhn NS. 369 heisst, eine Spur der Göttin finden wollen. Der Donnerstag vor Fastnacht heisst in der Grafschaft Mark „Zimbertsdach" und darnach wird Ztschr. für Myth. I, 385 auf eine deutsche Göttin Zampe oder Zimbe gerathen; früher wurde jener Zimbertstag aus Sint Bert (Bertha) gedeutet. — Eine neuere Deutung von Tanfana hat Essellen versucht „das römische Kastell Alifo, der Teutoburger Wald und die Pontes longi. Hannover 1857". — Wir versuchen, durch das Schlummerlied darauf hingeführt, folgende zwei Ableitungen des Namens.

Unser neuhochdeutsches zahm heisst im Gothischen, Angels. und Altnord. tam, im Althd. zam. Zähmen (domare) heisst im Goth. tamjan; im Angels. tamian, tamjan, temjan; im Althd. zamjan, zemjan. Hiervon könnte das starke Femininum Tamjana, oder später Zamjana (die Zähmerin) nach Analogie noch vorhandener altsächs. Feminina auf na gebildet sein; z. B. im Heliand das alts. hôfna (ploratus) von hiofan, hiouan (plorare), zusammengezogen aus hiofana; lougna (Leugnung) zusammg. aus loukana, auch lugina, vom alts. liugan, angels. leogan; das altwestphäl. asna aus asana (servitium). Im Althd. kommt (nach Grimm Gr. II. 158) die volle Form auf ana z. B. stim-ana (vox) nie vor, sondern stets mit weggeworfenem a, entweder stim-na oder assimilirt stimma, auch stemma bei Tatian. Hier hätten wir also, wenn wir Tamjana statt Tamfana als den ursprünglichen Namen der Göttin annehmen, nicht blos ein Zeichen hohen Alters, sondern auch den altwestphälischen Ursprung und in „Zähmerin" die Schutzgöttin der Heerden.

In dem Text unseres Schlummerliedes ist indess ganz deutlich Zanfana geschrieben; und die Neapolitanische Inschrift, die von alten Marsen herrühren muss, denn die Römer, welche den Tempel zerstört, werden dieser Göttin kein Heiligthum geweiht haben, lässt voraussetzen, dass die Begründer den Namen Tamfana richtig bezeichnet haben. Dies lässt uns noch eine andere Ableitung versuchen. Sammeln, fangen, heisst im Goth. und Altd. fahan; zasamana fahan, colligere (Graff III. 410); im Angels. foan, fôn, im Heliand (S. 31) fâan. Hiernach gebildet:

alth. fahana, fahna; alts. fâana, fana (Sammlerin, Fängerin). Man könnte, wenn man Zamfana für die richtigere Form ansieht, die Sylbe zam auch als kontrahirt aus ze-saman (zusammen) ansehen.

Es mag Tamfana die niederdeutsch-sächsische, Zamfana die hochdeutsche im 8. Jahrh. übliche Form gewesen sein, der Name scheint beide Begriffe, das domare und das colligere, zu vereinen. Jedenfalls haben wir es mit einer Beschirmerin der zahmen Heerden zu thun, seien es Rinder oder Schafe, und darum ist ihr Tempel, nach Tacitus, bei jenen Völkern sehr berühmt gewesen, so dass Marsen, dienend im römischen Heere oder als Gefangene nach Italien gekommen, selbst dort sie verehrt haben.

ſentit morgane ueiziu ſcaf cleiniu (sendet morgen weisse kleine Schafe.)

unta (und). Die Schreibart dieser Conjunction ist sehr mannigfaltig: anti, aenti, enti, inti, inte, unti, unte, unta, endi, indi, unda, unde. Die Form unta findet sich schon in cod. tegerns. S. 34. 3° zu München (gesammelte und auch Interlinearglossen aus dem 8. Jahrh.)

Einouga ist Odin der nordischen Mythe, der Höchste der Götter, Wuotan. In der Edda Saem. 4ª und Sn. 15 wird erzählt, dass Odin, als er aus Mimir's Brunnen zu trinken begehrte, eins seiner Augen als Pfand lassen musste. (Gr. Myth. p. 133). Bei Saxo p. 12 wird er als *grandaevus*, *altero orbus oculo;* p. 37 als *armipotens*, *uno semper contentus ocello*; p. 138 als *senex orbus oculis*, *hispido amictu* bezeichnet. „Wie der Vater der Götter, der die Einheit im Kreise der Asen bildet und der von der Allmacht und Geistigkeit des alten Einigen Gottes am meisten bewahrt oder in sich aufgenommen hat, zu den alten Germanen im Sturm der Elemente wie im Toben der Schlacht vernehmlicher sprach als im linden Säuseln des Hains, wie er alles Leben weckte und erregte in der Natur wie im Geiste, so ging besonders der kriegerische Geist von ihm aus, jener germanische Heldengeist, der in der Völkerwanderung das Weltreich der Römer über den Haufen warf" (Simrock, Myth. 185, 186). Das Prädikat Einouga (Einauge) weist auf die Sagen der Edda hin.

herra hurt ist sicherlich ein Kampfruf der Germanen, Aufforderung zum Kampfe, bedeutet wohl so viel als hieher! hurtig! Aehnlich in Iwein 227: „wol her, ritter, wol her". Im Tristan 2910: „wol her, sô wil ich juch bestân". Das hurt ist wohl der Stamm unseres heutigen hurtig, soll ein stossendes Losrennen bedeuten (Benecke-Müller. Mittelhochd. Wörterb. I, 735, I. 32 f.), findet sich nicht in Graff's althd. Sprachschatz.

horsca aſca harta (schnelle Eschen harte). Von horsc (celer) findet sich die Form horsca als acc. pl. masc. unter den ahd. Glossen in Diut. II 348. — Von asc (Esche, Fraxinus, woraus die Speere gebildet) ist asca auch der acc. pl. m.; es findet sich übrigens asca nicht in Graff's Sprachschatz. Im Hildebrandliede steht asckim. — Hart heisst im Goth. hardu, im Angels. heard, im Alts. hart, im

Althd. hart, harti. Die Form harta unseres Liedes findet sich bei Graff nicht vor, im 10. Jahrh. herta. Es spricht dies Alles für ein höheres Alter unseres Liedes. — Die nordische Mythe legt Odin einen wunderbaren Speer (geir) Namens Gûngnir bei (Saem. 196. Sn. 72). Diesen Speer leiht er den Helden zum Siege (Saem. 165). Alle Feinde, über die der geschossene Speer fliegt, werden dem Tode geweiht und der ihn Abschiessende erhält den Sieg. (Grimm, Myth. p. 134). Daher soll auch das Kind, ein Knabe, funilo, von Einouga schnelle harte Speere empfangen.

Wir brechen nun die oben buchstabentreu abgedruckten althochdeutschen Zeilen mit Zappert in Halbzeilen, trennen die Zwillingsworte und ordnen den Text des Liedes, wie wir ihn glauben unverändert lassen zu müssen, in Liedstäbe wie folgt:

A. 1. Tocha, slafês sliuno,	Puppe, schlafe schleunig,
uueinon sar lazês.	Weinen alsbald lasse!
B. 3. Triuua uuerit craftlicho	Triwa wehret kräftig
themo uuolfa uurgianthemo.	Dem Wolfe dem würgenden.
C. 5. slafês unza morgane	Schlafe bis zum Morgen
manes trût funilo.	Des Mannes trautes Sohnlein.
D. 7. Ôftra stelit chinde	Ostra stellt dem Kinde
honac egir fuoziu.	Honig Eier süsse.
E. 9. Hera prichit chinde	Hera pflückt dem Kinde
pluomun plobun rotiu.	Blumen blaue rothe.
F. 11. Zamfana sentit morgane	Zamfana sendet morgen
ueiziu scaf cleiniu,	weisse Schafe kleine,
G. 13. unta Einouga, herra hurt!	Und Einouga, herra hurt!
horsca asca harta.	schnelle Speere harte.

Die Alliteration ist am meisten in den Liedstäben A, B, E und G sichtbar, fällt vorwiegend auf Zeitwörter und zum Theil auf Haupt- und Beiwörter. Das Hervorbrechen des Endreims ist nicht zu verkennen. Auch glauben wir einen wenn auch nicht ganz regelmässigen Rhythmus wahrzunehmen; jede Zeile fängt mit der Hebung an und enthält drei Hebungen; ein Lied, zum Einschläfern der Kinder bestimmt, kann nicht wohl eines gleichförmigen Rhythmus entbehren. Wir haben uns ferner nicht entschliessen können, wie Zappert thut, in den Worten lazzês (Z. 2), ftellit (Z. 7), fuozziu (Z. 7) das z, l, t zu verdoppeln, denn es finden sich, wie wir oben nachgewiesen, diese Wörter mit einem z, l, t geschrieben in den noch vorhandenen ältesten Sprachresten.

Die Aussprache ist eine gedehnte gewesen. Wiewohl die Sprache althochdeutsch ist, weisen doch die Götternamen mehr nach dem Norden hin, daher wir den Ursprung des Liedes etwa im Hessischen vermuthen. Das Lied kann schon im achten Jahrhundert, wo nicht früher, gedichtet sein; wir schliessen dies aus

der Vergleichung der Wörter in Formen mit ähnlich lautenden Glossen jener Zeit. Das Lied ist nicht blos ein seltenes interessantes Denkmal aus heidnischer Zeit sondern hat auch durch seine Lieblichkeit und angenehme Steigerung poetischen Werth. Nach schmeichelnder Anrede (Tocha, Püppchen) und dringender Mahnung zum Schlafen und das Weinen zu lassen, beseitigt die Mutter erst des Kindes Furcht vor dem Wolfe, schreckt es nicht damit, sondern die Schutzgöttin des Hauses wehret den Wolf ab; dann verspricht sie dem vom Vater geliebten kleinen Sohne, wenn er bis zum Morgen geschlafen, Süsses zum Genuss, Honig, Eier, welche Ostra, die Frühlingsgöttin, ihm bescheert; dann Blumen, blaue, rothe, welche Hera, die Schützerin des Pflanzenanbaues, des fruchtbringenden Ackers ihm abgepflückt hat; dann sendet Zamfana, die Sammlerin, Bildnerin, Beschützerin der zahmen Heerden, weisse kleine Schafe; endlich erfreut der Allvater Wuotan (Odin, Einauge) den Knaben mit schnellen harten Speeren (Eschen), die einen Knaben am meisten erfreuen.

Wir schliessen die Betrachtung unseres hübschen Schlummerliedes noch mit der Mittheilung, dass Zappert (a. a. O.) aus dem Vorhandensein der hebräischen Vokalzeichen in unserem Pergamentfragmente auf dessen ursprünglichen Zweck als auf den eines für den Unterricht bestimmten Büchleins schliesst, da jüdische Gelehrte jener und selbst der späteren Jahrhunderte die für Fachgenossen bestimmten Schriften nie mit Vokalzeichen versehen. Dass der Schüler germanischen Stammes war, zeigen die deutschen, dem unteren Rande beigesetzten Zeilen unseres Schlummerliedes. In jener Zeit aber liess sich wohl kein anderes Individuum deutscher Nation Unterricht im Hebräischen ertheilen, als ein dem priesterlichen Stande angehörendes. Aehnliche Fälle weist Z. nach. Dass eine jüdische Hand die althochdeutschen Zeilen geschrieben, zeigen jedenfalls die Schriftzüge unwiderleglich. Es ergiebt sich nämlich bei genauer Untersuchung des Originales, dass sein n aus zwei, und das m aus drei hinter einander gestellten ן gebildet ist; ferner schlängelt sich das z zu einem hebräischen ז; ferner verräth die Gewöhnung, den Kopf des Langstriches der Hochbuchstaben, wie hier z. B. den des d, h, l nach links zu neigen, eine jüdische Schreiberhand; ferner spricht dafür die Bezeichnung der Vokale durch hebräische Vokalzeichen; endlich die erklärende hebräische Beifügung von Dodi unter Tocha, Esther unter Ostra und Zipora unter Zanfana, wozu der Schreiber lediglich ohne Verständniss durch die Klangähnlichkeit verleitet worden ist. Dass also ein jüdischer Gelehrter das Lied niedergeschrieben hat, ist unzweifelhaft; ob er es nur gehört oder einer schriftlichen Vorlage entnommen hat, wagen wir nicht zu entscheiden; wir können aber für erstere Annahme uns nicht mit Zapp. deshalb einverstanden erklären, 1) weil ein schreibkundiges deutsches Individuum des IX. oder X. Jahrhunderts kaum das „flaslumo“ ohne es aufzulösen niedergeschrieben, und eben so wenig „uuolfa“ und „funilo“ beibehalten und eben so wenig uurgianthemo geschrieben haben würde — denn, wie wir oben nachgewiesen, gehört die Form uuolfa und funilo eben einer

früheren Zeit als dem 9. und 10. Jahrh. an und ist im Liede beibehalten und unverändert niedergeschrieben — und 2) weil die Verdoppelung des z in lazzes, fuozziu consequent umgangen und unz za zu unza verschmolzen sei, — denn auch die Schreibweise mit einem z und unza ist eine gebräuchliche und ältere. Wir glauben vielmehr, dass ein jüdischer Lehrer das Lied nicht nach oberflächlichem Hören sondern mit sorgfältiger Beachtung der Schreibweise aufgezeichnet hat. Dass die Bedeutung der Götternamen ihm fremd gewesen, darf uns nicht wundern; ein christlicher Schreiber würde sie wohl in jener Zeit noch gekannt haben; ob ein solcher aber das Lied aufgezeichnet hätte, ist sehr zu bezweifeln, ein Geistlicher gewiss nicht und andere waren kaum schriftkundig. So hat eine jüdische Hand uns dieses Denkmal altdeutscher heidnischer Dichtung aufbewahrt.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

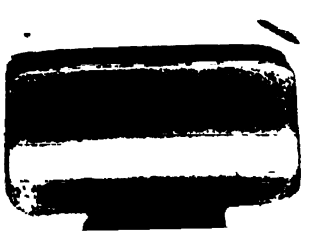
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

7 Jul'59HJ	
IN STACKS	
JUN 23 1959	
REC'D LD	
FEB 5 [illegible]	

LD 21A–50m-8,'57
(C8481s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YE 00288

M107378 PT1 c3
M55

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY